

Objekttyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **70 (1952)**

Heft 4

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gibt, von denen man annimmt, diese Nahrung könnte ihnen auch gut tun. Das wäre wohl nicht der Sinn dieses Werkes. Man kann auch kritisch lesen, die Stellen unterstreichen, die einem besonders zusagen, und jene, mit denen man nicht einverstanden ist, notieren, Entgegnungen verfassen und sie dem Autor zustellen. Man würde damit zu eigenen Meinungen über den Inhalt des Gelesenen kommen und so einen Teilzweck des Werkes erfüllen. Schliesslich kann man jeweilen nach dem Lesen einiger weniger Abschnitte in der Stille die empfangenen Eindrücke auf sich einwirken lassen. Das kann ganz ungezwungen geschehen, etwa auf einem Spaziergang oder im Gespräch mit der Gattin oder beim Nacherleben einer Begebenheit oder eines Traumes. Es kann dabei vorkommen, dass in uns Gestalten lebendig werden, Einsichten aufgehen oder Zusammenhänge hervortreten, die uns etwas von unserem wahren Wesen aufdecken:

Wenn z. B. von der Anima des Mannes die Rede ist, die er in eine bestimmte weibliche Person hineinprojiziert (2. Bd., S. 99), so kann in mir das Bild einer solchen Person aufsteigen, und ich werde mir nicht ohne Scham bewusst, dass tatsächlich meine Gedanken heimlich oft dort sind statt bei meiner Gattin. Ich werde dieses Erlebnis nun nicht mehr erneut verdrängen oder vor mir bagatellisieren oder durch Scheingründe rechtfertigen, sondern es mit einem Freund besprechen, um hinter die Ursachen meiner Animabildung zu kommen, die z. B. in einer Mutterbindung liegen kann. Gelingt diese Abklärung, so verliert die Animaträgerin den Glanz, den ich ihr fälschlicherweise zugedichtet habe, und hervor tritt ein natürlicher Mensch mit seinen Werten, Schwächen und seinem Auftrag. Zugleich erlebe ich meine Mutterbindung als etwas Sinnloses; ich kann sie überwinden und werde so frei zu wahrer Liebe.

Oder ich sehe beim Nachdenken über den Inhalt des Abschnittes «Liebe und Macht» (4. Bd., S. 76 ff.), in dem der herrliche Satz steht: «Liebe ist das mutigste Wagnis, das es gibt», einen bestimmten Mitarbeiter in meinem Bureau, und nun wird mir der ganze schwere Konflikt bewusst, der zwischen einem meiner Vorgesetzten und mir bestand. Ich hasste ihn wegen der brutalen Art, mit der er seine Macht über seine Untergebenen geltend machte, während ich bestrebt war, meine Untergebenen in Liebe zu führen. Heute erkenne ich, dass meine «Liebe» keine wahre Liebe, sondern die durch Güte getarnte Form meines Machtanspruches (Verschlingende Partizipation, 5. Bd., S. 174) war, dass also der gehasste Chef und ich im Grunde das selbe taten und uns deshalb bekämpften und untereinander masslos litten. Wieviel Geld und Zeit und Kraft hätte da nicht für Nützlichendes verwendet werden können, wenn mir diese Einsicht früher aufgegangen wäre!

Oder das immer wiederkehrende Wort Ordnung, das mich wie eine Lieblingsmelodie auf dem Weg zum Arbeitsplatz verfolgt, erinnert mich an meinen stets sauber aufgeräumten Schreibtisch und an den Aerger, der über mich kommt, wenn ich am Arbeitsplatz meiner Untergebenen die Arbeit herumliegen sehe. In diesem Zusammenhang wird mir klar, dass dieses Ordnungsbedürfnis von der Unordnung der nicht verarbeiteten Erlebnisse in meiner Seele herkommt, die ich nach aussen projiziere und sie dort korrigiere statt in mir selber, dabei mit meiner Pedanterie aber mir und meinen Untergebenen das Leben sauer mache.

Das Wort Freiheit, das sich wie ein roter Faden durch die ganze Betrachtung Bovets hinzieht, bringt mir zum Bewusstsein, wie sehr ich auf Kritik und Tadel empfindlich, also vom Urteil meiner Mitmenschen, vor allem meiner Vorgesetzten, abhängig bin. Ich will als etwas gelten, was ich nicht bin, und ich fürchte die Menschen, die meine in diesem Streben erstellten Ueberbauten als solche erkennen. Die Aussprache mit Freunden ergab, dass dieses Streben die Fortsetzung eines frühkindlichen Geltungsbedürfnisses ist, mit dem ich bestimmte Minderwertigkeiten vor Eltern und Lehrern zu tarnen suchte, und das jedenfalls heute für mich nicht mehr angemessen ist. Diese Erkenntnis machte mich in der Folge weitgehend frei vom Zwang der Ueberkompensation und frei für konstruktive Aufgaben an der Gemeinschaft. — Vor allem zeigte und zeigt mir immer wieder neu die Spannung zwischen meiner Berufung zur Freiheit und meinem tatsächlichen Verhalten im einzelnen Fall, das so oft Regression mit der Konstruktion einer Quasigeborgenheit ist (3. Bd., Kap. 5 und 6; 4. Bd., Kap. 4 und 5), dass mein Verhältnis zu Gott und damit notwendigerweise auch dasjenige zu den Mitmenschen nicht «in Ordnung», sondern seinem Wesen nach ein dynamischer Prozess mit seinen Kämpfen, Niederlagen und Neuwerdungen

ist, und dass ich nur mit jenem Zöllner in Demut bitten kann: «Gott sei mir Sünder gnädig!» (Lukas 18, 13).

Es ist anstössig und demütigend, sich in der geschilderten Art der Wirkung zu unterziehen, die aus Bovets Büchern hervorgeht; es ist das Gegenteil von wissenschaftlicher Objektivität, und wir fragen immer wieder nach dem Sinn eines solchen Bewusstwerdenlassens intimster persönlicher Erlebnisse und des Ausführens der hierdurch geforderten ungewöhnlichen Taten. Es fällt uns schwer, einzusehen, dass die Vorgänge in der privaten Sphäre eine so massgebende Auswirkung auf unsere Umgebung, auf den wahren Erfolg unserer Berufsarbeit, auf die politische Lage unseres Landes und der Völker untereinander haben sollen. Und dennoch vollzieht sich die Neuwerdung der Welt primär stets nur durch die Neuwerdung des einzelnen Menschen und niemals nur durch allgemeine Regelungen, Abkommen, Verträge oder andere organisatorische Massnahmen. So müssen wir das Wagnis des Lebens in wahrer Liebe immer wieder neu mutig auf uns nehmen, so unsicher und widerwärtig diese Auslieferung unseres Selbst auch immer ist. Aber wenn wir das tun, fällt uns die Einsicht in den Sinn und in die Zusammenhänge nachträglich als reife Frucht zu: Erst nach Monaten und Jahren merke ich, dass an die Stelle vorgefasster Meinungen, die hart gegen die Meinungen meiner Nächsten stiessen, Lebensräume aufgegangen sind, in denen das immer besser Platz findet, was der grossen Ordnung Gottes entspricht, dass verkramptes Streben nach selbstgesteckten Zielen und die nervöse Angst, zu spät zu kommen, von der Konkurrenz erdrückt, nicht befördert, ja möglicherweise sogar arbeitslos zu werden, in eine heilsame Spannung übergegangen sind, und die Taten, die daraus hervorgehen, mich und meine Nächsten sinnvoll arbeiten und freudig leben lassen, dass ähnliche Umwandlungen an den verschiedensten Menschen geschehen sind — worüber u. a. das Buch «Welt im Aufbau»⁷⁾ eindrucksvoll berichtet — und wir alle, die wir das erlebt haben, eine Front für den Menschen und gegen seine Entmenschlichung bilden. So spüren wir alle, wenn auch nur bruchstückweise, etwas vom Reich Gottes als der eigentlichen Ordnung des Menschen, das auch heute wie vor zweitausend Jahren nahe ist, weil, auch wenn wir ihn nicht erkennen, Christus in uns lebt. A. Ostertag

⁷⁾ Siehe SBZ 1951, Nr. 12, S. 153*.

MITTEILUNGEN

Schäden an Fernheizleitungen. Im Hinblick auf die zunehmende Bedeutung der Fern-Wärmeversorgung sind die Ausführungen von Dr. W. Simon, Leipzig, in «Heizung, Lüftung, Haustechnik» Nr. 5 vom September 1951 über Ursachen, Behebung und Vermeidung von Schäden an Fernleitungen besonders wertvoll. Darnach sind solche Leitungen infolge der Wärmedehnung und Wärmeentwicklung störungsanfälliger als andere Versorgungsleitungen. Bei unterirdischer Verlegung können Schäden an anderen Versorgungsleitungen, vor allem solche an Wasser- und Kanalisationsnetzen, durch Wassereinbrüche in die Fernheizkanäle grosse Störungen herbeiführen wie Zerstörung der Isolierung, Verrostungen der Rohre, Dampfschwadenbildung mit Uebertragung der Schadenursache auf grosse Entfernungen. Um solche Schäden zu vermeiden, müssen die Rohrkanäle sehr sorgfältig gebaut und gut wasserdicht ausgeführt werden. Die Fixpunkte sollen bei Dampfleitungen den höheren Beanspruchungen infolge Wasserterschlägen standhalten und sind dementsprechend zu verankern. Besondere konstruktive Massnahmen sind bei Kreuzungen mit anderen Leitungen oder mit Strassenbahnlinien zu treffen, um Störungen infolge Wärmedehnungen an diesen Leitungen oder Regenwassereinbrüchen zu vermeiden. Das Ausfüllen der Kanäle mit Isoliermaterial ohne Luftschicht zwischen Isolierung und Kanalwand erhöht die Störanfälligkeit, weil sich die Isolierung beim Eindringen von Wasser vollsaugt und die Rohre durchfrosten. Die meisten Rohrschäden traten infolge von Schweissfehlern auf, was verschärfte Bestimmungen für solche Arbeiten nötig machte. Weiter sind kleine Hausanschlüsse an grossen Leitungen durch dauernde Biegebeanspruchungen gefährdet. Das Anheizen von langen Dampfleitungen erfordert Sachkenntnis und Erfahrung. Oeffnet man den Durchlass zu langsam, so bleibt der untere Teil der Rohre mit Luft und Kondensat gefüllt, das Rohr wird durch den Dampf nur oben erwärmt und wirft sich, wodurch beträchtliche Schäden verursacht werden können. Wird zu

rasch angewärmt, so treten Wasserschläge auf, weil die Kondensstöpfe nicht genug Kondensat ableiten können. Heisswasserleitungen zeigen keine Schwierigkeiten dieser Art; dagegen sind hier die Betriebsunterbrüche grösser, wenn Schweissarbeiten, z. B. zum Beheben von Rohrschäden, durchgeführt werden müssen, weil das Rohr abgekühlt und inwendig trocken sein muss. Sauerstoffanfressungen gefährden vor allem die Kondensatleitungen und die Kondensatbehälter; um sie zu vermeiden, muss der Sauerstoff durch entsprechende Hilfsmittel entfernt werden. Weitere Schadenquellen sind die Hausanschlüsse, die Entwässerungen und die Isolierungen. Durch eine strenge Bauaufsicht, die die Einhaltung der Bauvorschriften überwacht, und durch einen gut organisierten Störungsdienst können viele Störungen vermieden oder im Anfangszustand erfasst werden, bevor grössere Schäden aufgetreten sind.

Ein Caisson mit 33,5 × 50 m Grundrissfläche ist als Fundament für die Pumpstation des thermischen Kraftwerkes Uskmouth bei Newport (Monmouthshire, England) innert Jahresfrist erstellt und abgesenkt worden. Die Baustelle ist am Ufer des Usk, wenig oberhalb der Mündung in das Meer gelegen. Dieser bisher grösste ausgeführte Stahlcaisson ist in drei Arbeitskammern unterteilt worden und wiegt 510 t. Jede Kammer besass zwei für Mannschaftsförderung und Materialtransport kombinierte Schleusen. Für die Absenkung auf die 16 m unter dem Meeresspiegel liegende Fundamentsohle war ein Senkgewicht von etwa 40 000 t notwendig. Die Füllung der Kammern erfolgte mit Pumpbeton aus einer am Land installierten Betonfabrik. Durch die starken Schwankungen von Ebbe und Flut, die hier fast 11 m erreichen können, wurden die Arbeitsbedingungen nicht unwesentlich erschwert. Einzelheiten über die Konstruktion und den Absenkungsvorgang werden in einem mit Bildern versehenen Aufsatz in «The Engineer» vom 20. Juli 1951 geschildert.

Gewerbeschule, Kunstgewerbeschule und Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule der Stadt Zürich. Anlässlich der öffentlichen Besuchstage vom 4. bis 9. Februar 1952 sind Schul- und Werkstattbetrieb für jedermann zur freien Besichtigung geöffnet. Lehrmeister, Lehrmeisterinnen, Eltern, Vertreter von Berufsverbänden und Schulfreunde werden eingeladen, die Schule und ihre Arbeit aus eigener Anschauung kennen zu lernen und sich ein Bild vom heutigen Stand des gewerblichen und hauswirtschaftlichen Unterrichtes zu verschaffen. — Nähere Auskunft erteilen die Sekretariate der drei Schulen.

Internationaler Schweisswettbewerb. Die Castolin Schweissmaterial AG., Lausanne, teilt mit, dass ihre amerikanische Schwestergesellschaft, die Eutectic Welding Alloys Corp., New York, einen internationalen Schweisswettbewerb veranstaltet. Es sind 30 Preise im Gesamtwert von 2000 \$ vorgesehen. Gegenstand: Theoretische oder praktische Forschungen auf dem Gebiete der Nichtschmelzschweissung. Termin: 30. Juni 1952. Die Castolin AG. stellt allen Interessenten auf Wunsch die Teilnahmebedingungen zu.

Die Wasserkraftanlagen der Società Terni in Mittelitalien, die auf der Studienreise des S. I. A. und SWWV besucht wurden (s. SBZ 1951, S. 611), hat Ing. G. A. Töndury in der «Wasser- und Energiewirtschaft» 1951, Nr. 9, anhand von elf Abbildungen beschrieben.

Die Leipziger Messe findet vom 7. bis 17. September 1952 statt und wird als technische und allgemeine Mustermesse der Gebrauchsgüterindustrien durchgeführt werden.

WETTBEWERBE

Altersheim in Altstätten St. G. Beschränkter Wettbewerb, vier eingereichte Projekte. Fachleute im Preisgericht: C. Breyer, Kantonsbaumeister; P. Trüdinger; F. Enk. Rangfolge:

1. Rang und Empfehlung zur Weiterbearbeitung: Müller und Schregenberger, St. Gallen;
2. Rang: A. Rigendinger, Flums;
3. Rang: H. Morant, St. Gallen;
4. Rang: A. Bayer, St. Gallen.

Jeder Projektverfasser erhielt eine feste Entschädigung von 1500 Fr. Die Ausstellung findet noch Samstag, den 26. Januar, von 14.00 bis 18.00 Uhr, und Sonntag, den 27. Januar, von 10.00 bis 12.00 Uhr und 14.00 bis 18.00 Uhr im Saal des Rathauses in Altstätten statt.

Sekundarschulhaus Zollikofen. In einem unter fünf eingeladenen Architekten durchgeführten Wettbewerb fällte das Preisgericht, dem als Fachleute F. Hiller, Stadtbaumeister, Bern, und E. Schweizer, Thun, angehörten, folgenden Entscheid:

1. Preis (1400 Fr. mit Empfehlung zur Weiterbearbeitung) H. Rüfenacht, Bern.
2. Preis (1100 Fr.) P. Indermühle, Bern.
3. Preis (500 Fr.) H. Klausner und H. Rindlisbacher, Bern und Zollikofen.

Jeder Teilnehmer erhielt ausserdem eine feste Entschädigung von 1000 Fr. Die Ausstellung der Entwürfe findet noch Samstag, den 26. Januar und Sonntag, den 27. Januar 1952 im Abstimmungslokal Zollikofen statt.

LITERATUR

Die Malerei des Mittelalters und des XVI. Jahrhunderts in der Schweiz. Von Paul Leonhard Ganz. 162 S. mit 102 Abb., 4 Farbtafeln. Basel 1951, Verlag Birkhäuser. Preis kart. 16 Fr.

Dieser Band 5 der «Schweizer Kunst, Zehn Monographien, herausgegeben von der Kommission für die Ausstellung schweizerischer Kunst in Paris 1924 unter der Direktion von Paul Ganz» gibt eine gute Uebersicht über die Wand- und Tafelmalerei, wie wir sie in solcher Reichhaltigkeit und Handlichkeit bisher nicht besessen haben. Vollständigkeit war nicht angestrebt und nicht erreichbar, auch wurde von der im Mittelalter nicht minder wichtigen Buchmalerei abgesehen. Zu bedauern bleibt das Fehlen eines Ortsregisters.

Zuerst begegnen uns die karolingischen Fresken aus Münster im Landesmuseum — die neuentdeckten und freigelegten hochwertigen Malereien an den Wänden in Münster konnten noch nicht aufgenommen werden. Aus dem 10. bis 13. Jahrhundert stammen die streng hieratischen Wandgemälde in Chalières, Montchérand, Degenau, Payerne; mit Recht ist auch das benachbarte St. Georg Oberzell auf der Reichenau aufgenommen. Die Decke von Zillis ist bekanntlich ein Unikum. In stark byzantinischen Formen — wie sie die Buchmalerei vermitteln konnte — erscheinen die Fresken von Prugiasco, Riva S. Vitale und andere — hier hätte sich Pontresina anschliessen lassen.

Es folgt, mit der üblichen Verspätung, die Zeit der ritterlichen Gotik, mit den der Manesse-Handschrift mehr oder minder nahestehenden kirchlichen Wandgemälden z. B. in Oberwinterthur, Stammheim, Waltensburg, Rätzüns. Schöne Beispiele profaner Malerei aus dieser Blütezeit des Adels sind erhalten im Schloss Rätzüns, im Haus zum langen Keller in Zürich (im Landesmuseum) und vor allem in Chillon. An den schweizerischen Beispielen ist dann schön zu verfolgen, wie die Tönung der Malerei zunehmend bürgerlicher wird, so z. B. in Saanen, um 1475, oder in Wiesendangen, um 1480.

Im Tessin tritt der Stil des Trecento etwa in Castel S. Pietro auf, und in hervorragender Qualität in S. Maria in Selva bei Locarno, um in der Werkstatt der Seregnesen ländlich-handwerklich noch bis nach der Mitte des 15. Jahrhunderts nachzuwirken, z. B. in Mesocco. Im Collegio zu Ascona macht sich dagegen schon um 1430 Renaissance-Einfluss bemerkbar.

In der spätgotischen Tafelmalerei stehen gebührenderweise die Solothurner Maria im Rosenhag (mit den Erdbeeren) und der Feldbacher Altar im ersten Rang, und dann Konrad Witz, der die verschiedenen «Nelkenmeister» um mehr als Haupteslänge überragt. Das Ende der Gotik bedeuten Hans Fries und der erstaunlich romantische jüngere Hans Leu. Urs Graf und Niklaus Manuel haben ihr Bestes in der Graphik, nicht in ihren Gemälden geleistet.

Reine oberitalienische Frührenaissance spricht aus dem berühmten Bogenfeld von Luini in der Kirche Sta. Maria degli Angioli in Lugano — leider ist die grosse Kreuzigung des gleichen Meisters nicht abgebildet. Renaissanceformen mischen sich dann — oft gekonnt eigenartig, oft auch nur sonderbar — mit spätgotischen in den Bürgerstädten nordwärts der Alpen, an den Wandmalereien in Stein am Rhein usw. Es entsteht hier jene, heute als typisch alt-schweizerisch empfundene Bürgerkultur, die uns eine ganze Reihe künstlerisch mässiger, aber kulturgeschichtlich aufschlussreicher Bildnisse hinterlassen hat.

Den Beschluss machen einige Proben von allegorischen Bildern und Porträten der Spätrenaissance — auch so origi-